

I. 39. (A.a.13)

Manfred Maier

Am Bischofskreuz 21, 79114 Freiburg

Kriegsende in Schluchsee – dramatische Rückkehr

Manfred Maier ist etwa 16,17 Jahre alt, als er in Schluchsee das Kriegsende für sich erlebt. Seine Familie - Vater, Mutter, Schwester (22, Mann an der Ostfront, halbjährige Tochter) und er - ist in der Lortzingstraße 17 in Freiburg am 15.1.45 von einem Jabo endgültig ausgebombt worden. Sie zieht mit einem ehemaligen Arbeitskollegen des Vaters, Herrn D. aus der Zasiusstraße 51, dem im Dezember 1944 seine Frau gestorben ist, nach **Schluchsee** – in Erwartung, später mit in seine Wohnung in der Zasiusstraße einziehen zu können. Im April 1945 zog die Wehrmacht in Scharen durch Schluchsee Richtung Schweizer Grenze – „meist ein Bild des Jammers“. **Martin Bormann** hatte am Schluchseeufer auf der „Insel“ ein schönes Haus, darin einige NS-Prominenz. Diese veranstaltete am 20. April noch einen Aufmarsch mit Fahnen und Endsieg-Parolen. Alle anderen warten auf die Franzosen, hängen weiße Fahnen raus, bis ein versprengte SS-Gruppe mit einem Geschütz vor der Kirche auftaucht: 20jähriger Scharführer und drei noch jüngere „Soldaten“. Sie drohen, die Kirche zusammenzuschießen, wenn nicht die weißen Fahnen verschwinden und drohen auch dem Pfarrer mit Erschießen. Die weißen Fahnen verschwinden, die Menschen gehen in die Keller. Die SS-Gruppe zieht ab, sprengt wenig später bei Fischbach ihr Geschütz mit der letzten Granate und verschwindet. Von **Fischbach** her kommt auch die Panzerspitze der Franzosen. Kein Widerstand – und doch brennt wenig später die Pension „Seeblick“, die dem NS-Ortsgruppenleiter gehört. Er war verhaftet worden: das Abbrennen war die Sühne. Im „Seeblick“ haben Herr D. und Manfred Maier gewohnt. Was ihnen gehört, verbrennt mit. Plötzlich Hilferufe aus dem Dachfenster: Zwei Franzosen haben sich dort mit zwei Schluchseerinnen vergnügt, die nun alle über die Feuerwehreiter gerettet werden – zum Ergötzen der versammelten Bevölkerung. Herr D. ist mit Frau Sch. bekannt geworden, die ihn nun gern in Freiburg versorgen würde. Herr D. entscheidet: Wer zuerst nach Freiburg fährt, mit dem fährt er mit. Frau Sch. schafft das, wenig später fahren die Maiers mit dem Spediteur Behringer im Holzvergaser-LKW ebenfalls los – und sind die ersten, die wieder durchs nun frei geräumte Höllental kommen. Sie sind auch zuerst in Freiburg – und durften in der Zasiusstraße wohnen.

Den Angriff vom 27.11.1944 hatten wir fünf Meiers - Vater (52), Mutter (49), Schwester (22, verheiratet, Mann an der Ostfront) mit Tochter (1/2) und ich, damals 14 Jahre alt und Schüler am Friedrich-Gymnasium - glücklich und unverletzt überstanden; das Haus Lortzingstr. 34, in dem wir damals gewohnt hatten, war nach Beschädigungen durch den Angriff am 15.1.1945 endgültig einem Jagdbomber-Angriff zum Opfer gefallen. Über Vörsstetten und Neustadt waren wir alle im März 1945 in Schluchsee „gelandet“. Zu uns gehörte noch Herr D aus der Zasiusstr. 51, ein Kollege und Schwarzwaldvereinskamerad meines Vaters, bereits 77 Jahre alt, bei dem meine Vater nach dem 15.1.1945 notdürftig untergekommen war, während der Rest der Familie bereits anderweitig untergebracht war.

Der alte Herr D. hatte im Dezember 1944 seine Frau verloren; mein Vater hatte seinen einstigen Kollegen, der sich alleine nicht mehr zurecht fand, zu uns nach Schluchsee „mitgenommen“. Wir hofften, nach der Rückkehr alle zusammen mit Herrn D. in dessen für damalige Verhältnisse sehr großzügigen Wohnung wohnen zu können. Herr D., ein lustiger Zeitgenosse, bewohnte in der Pension „Seeblick“ in Schluchsee

ein Doppelzimmer, was dazu führte, dass ich ebenfalls in diesem Zimmer schlafen durfte, was mir das Nächtigen auf dem Sofa bei der Familie ersparte.

So bemerkte ich, dass Herr D. es geschafft hatte, einen beachtlichen Vorrat „Ebringer Klämle - Gutedel“ nach Schluchsee in seinen Schrank zu schaffen. Jeden zweiten Tag pflegte er eine Flasche zu öffnen; bei schönem Wetter genoss er den Wein gern auf einem Aussichtsbänkchen mit Blick auf den See. Bald entdeckte ich dort auch Frau Sch., eine rüstige Mittfünfzigerin, ebenfalls aus Freiburg nach Schluchsee evakuiert, die Herrn D. half, die Weinvorräte zu verkleinern.

Im April 1945 verstärkten sich die Rückzugsbewegungen der Wehrmacht durch Schluchsee in Richtung Schweizer Grenze. Es war meist ein Bild des Jammers, die erschöpften Truppen, häufig zu Fuß, wenige Autos, einige Pferdegespanne, zur Freude von uns Buben sogar von Hunden gezogene „Schlitten“ auf Fahrradrädern, so zeigte sich die geschlagene Wehrmacht in Auflösung.

Trotzdem entwickelte die NSDAP zum 20. April 1945, Hitlers Geburtstag, eine große Betriebsamkeit. Martin Bormann, der geheimnisumwitterte und gefürchtete „Sekretär des Führers“, besaß in bester Lage am Schluchseeufer auf der so genannten „Insel“ ein schönes, großes Anwesen. Darin und andernorts war einiges an NS- Prominenz zu finden. Diese Fanatiker veranstalteten doch trotz der schrecklichen Lage noch zum 20. April zur Feier von Führers 56. Geburtstag einen Aufmarsch mit Fahnen und den obligatorischen Endsieg - Parolen, die ja niemand mehr ernst nehmen konnte.

Wir erwarteten gespannt den „Feind“, die französische Armee, die, wie bekannt geworden war, aus Norden über Freudenstadt anrückte. Zum Monatsende hin sollte es soweit sein.

Wie vielerorts wehten auch in Schluchsee vom Kirchturm und vielen Häusern die „weißen Fahnen“, Tischtücher und Bettlaken, zum Zeichen der kampflosen Übergabe von den verängstigten Bewohnern aufgehängt. Wer aber erschien, war nicht der Feind, sondern eine wohl versprengte Gruppe der Waffen - SS. Ein etwa 20-jähriger Scharführer und drei „Soldaten“ in meinem Alter, also noch fast Kinder, aber alle bewaffnet mit Maschinenpistolen und Handgranaten, schleppten ein Flakgeschütz auf Gummirädern mit sich und hatten dieses mitten auf dem Platz vor der Kirche aufgestellt.

Ganz Schluchsee lief zusammen. „Sofort die weißen Fahnen herunter!“, erging das Kommando an die fassungslosen Leute, „oder wir schießen die Kirche zusammen! Wir werden Schluchsee bis zum letzten Blutstropfen verteidigen!“ Da spielten sich erschütternde Szenen ab; eine verängstigte Mutter hielt dem Scharführer ihr Kleinkind entgegen und flehte ihn an, doch aufzugeben, der Pfarrer erschien und versuchte sein Bestes, die tapferen Helden zur Aufgabe zu überreden, was ihm die sofortige Festnahme eintrug. „Dich erschießen wir als ersten, wenn die weißen Fahnen nicht verschwinden“, bekam er zu

hören. Da blieb keine Wahl: Der Pfarrer beschwor die Leute, die weißen Fahnen abzuhängen; die vom Kirchturm holte die SS eigenhändig herunter.

Völlig verstört und je nach Veranlagung weinend oder fluchend flüchteten die Leute in ihre Keller, aber nicht ohne vorher noch die weißen Fahnen abzuhängen. Im ganzen Ort herrschte eine ängstliche Stille. Die Waffen - SS war mit dem Geschütz nach Norden, Richtung Fischbach, abgerückt. Zunächst tat sich nichts. Nach einer halben Stunde aber plötzlich aus Richtung Fischbach eine mächtige Detonation! Aber nur diese eine!

Mein Vater, mit seiner Erfahrung aus dem Ersten Weltkrieg, sagte sofort: „Das habe ich erwartet. Jetzt haben sie mit der einzigen Granate, die sie noch hatten, das Geschütz mit Rohrkrepierer in die Luft gesprengt.“ Zusammen mit zwei anderen Mutigen machte er sich auf die Suche nach den Helden. Tatsächlich fanden sie auf der Straße nach Fischbach das gesprengte Flakgeschütz, die tapferen Soldaten waren spurlos verschwunden. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die gute Nachricht im Ort.

Etwa eine Stunde später erreichten die Panzerspitzen der Französischen Armee, von Fischbach her, Schluchsee. Überall hingen wieder die weißen Fahnen, es fiel kein einziger Schuss, kein Mensch und kein Haus in Schluchsee waren zu Schaden gekommen. Für uns in Schluchsee war der Krieg zu Ende!

Aber ein paar Tage später brannte es doch!! Mitten im Ort, aus der Pension „Seeblick“, schlugen die Flammen. Es war gegen 11 Uhr; die Feuerwehr war rasch zur Stelle, was Beine hatte, lief zusammen. Da erkannten wir die Lage: Die Feuerwehr wurde von der Besatzungsarmee am Löschen gehindert; vor seinem brennenden Haus stand der Besitzer des „Seeblicks“, der ehemalige Ortsgruppenleiter der NSDAP. Er war verhaftet worden und musste als erste „Sühnemaßnahme“ dem absichtlichen Niederbrennen seines Hauses zusehen. Nichts durfte aus dem Haus herausgeholt werden.

Die Stimmung bei den Leuten war aufgeheizt: Das „Opfer“ war tatsächlich im Ort nicht unbeliebt, keinesfalls der typische Nazischerge. Unser Herr D., der ja auch betroffen war, sprach den befehlshabenden Offizier in astreinem Französisch an und verlangte, dass sein restlicher Weinvorrat herausgeholt werden müsse. Dies lehnte der Offizier unter Hinweis auf eine „Kriegsmaßnahme“ barsch ab. Doch plötzlich, die Flammen hatten den Dachstuhl erreicht, öffnete sich ein Dachfenster. Ein sichtlich entsetzter Mann schrie - auf Französisch - um Hilfe.

Der Offizier, ebenfalls entsetzt, beorderte sofort die Feuerwehr mit der großen Leiter zum Einsatz. Der Franzose kletterte, für die Jahreszeit sehr leicht bekleidet, aus dem Fenster, was die Leute zu höhnischem Gelächter veranlasste. Da erschienen vor der staunenden Zuschauermenge nach dem ersten französischen Soldaten noch ein weiterer, kaum bekleideter Mann auf der Leiter und dazu, welch

ein Anblick, zwei total verängstigte, den Schluchseern aber bekannte, ebenfalls leicht bekleidete Mitbürgerinnen, die den erhofften Friedensschluß mit Frankreich bereits vorgenommen hatten.

Da schlug die Stimmung um, zuerst brach der verhaftete Hausbesitzer in homerisches Gelächter aus und er rief einer der Geretteten zu : „Ja Erna, so habe ich Dich auch noch nie gesehen! Der Anblick tröstet mich. Soll die Bude doch verbrennen, die baue ich wieder auf!“

Die Leute einschließlich der Feuerwehr lachten und johlten. Die „Besatzungsmacht“ schaffte die Geretteten alle in ein Auto, mit dem sie schnell verschwanden. Das Haus brannte vollständig nieder, die Feuerwehr verhinderte jedoch ein Übergreifen der Flammen auf angrenzende Gebäude. Schluchsee hatte jetzt doch eine Kriegeruine.

Leider handelte es sich dabei um das Quartier unseres Herrn D. Dieser immer noch wegen des Verlustes seiner Weinorräte verärgerte Mann war mit Hilfe der erwähnten Frau Sch. in deren Nähe untergekommen. Er war für uns eine Schlüsselfigur. Seine Zusage, uns in seiner Wohnung in der Zasiussstraße aufzunehmen, war von entscheidender Bedeutung angesichts der Wohnraumnot im zerbombten Freiburg. Frau Sch. aber erklärte offen und mit Nachdruck, dass sie zu Herrn D. ziehen wolle, um ihn zu versorgen, da sie selbst ja auch verwitwet sei. Das Häuschen in der Gartenstadt, ihre bisherige Wohnstatt, wolle sie der Familie ihrer Tochter überlassen.

Unser Herr D., arg in der Klemme, konnte oder wollte sich nicht entscheiden; er erklärte salomonisch: „Ich fahre mit dem nach Freiburg, der zuerst aus Schluchsee wegfährt.“ So entwickelte sich zwischen Frau Sch. und meinem Vater ein veritabler „Wettlauf“ um die Rückfahrt nach Freiburg. Möglich war die Fahrt nur mit einem LKW, da bekannt war, daß die Höllentalstrecke der Bahn durch die Sprengung des Ravenna-Viaduktes unterbrochen war. Auch beim Hirschsprung waren durch eine Felssprengung Bahnlinie und Straße gesperrt. Notwendig war auch ein „Laisser - Passez“ der Französischen Besatzungsmacht, ein Passierschein, ohne den keiner seinen Wohnort verlassen durfte.

Tatsächlich schafften Frau Sch. und mein Vater das Kunststück, für denselben Tag, einen Dienstag, jeweils für einen LKW die Fahrgenehmigung zu bekommen: Mit einem recht großen LKW aus Fischbach wollte Frau Sch. mit einer Rückkehrergruppe fahren, mein Vater hatte die Zusage des Fuhrunternehmers Behringer aus Schluchsee, der mit einem Opel-Blitz bereits während des Krieges regelmäßig nach Freiburg und zurück gefahren war. Beide LKWs waren mit Holzgas-Generatoren ausgestattet, „Holzvergaser“ sagten wir dazu, die im Krieg weit verbreitete Antriebsmethode wegen des Benzinmangels.

Große Spannung herrschte natürlich am Abfahrtstag. Vor der Kommandantur beim Rathaus stand die Rückkehrergruppe seit 8 Uhr abfahrbereit. Bereits kurz nach 9 Uhr fuhr der LKW aus Fischbach vor, dem

Frau Sch. ordentlich Dampf gemacht hatte. Unser Behringer - LKW stand noch immer vor der Behringer-Tankstelle an der Ortsdurchfahrt. Mein Vater kam mit der Auskunft zurück: „Er kommt, sobald er genügend Gas gemacht hat für die ganze Strecke“.

Gas machen, das war essentiell wichtig für die Holzvergaser. Oft sah man sie mit rauchenden Kesseln am Straßenrand stehen, weil wieder einmal der Gasvorrat vorzeitig zu Ende gegangen war.

Inzwischen waren die Formalitäten für den Fischbach-LKW erledigt, der Fahrer drängte zur Abfahrt.

Mein Vater versuchte mit dem Hinweis auf die offene Ladepritsche des LKW Herrn D. von der Mitfahrt abzubringen, Frau Sch. jedoch erklärte kategorisch: „Herr D. kann neben den Fahrer sitzen“. Und das tat Herr D. dann auch; wie er gesagt hatte, fuhr er „mit dem ersten Auto“, freundlich winkend, aus Schluchsee ab.

Für uns brach eine Welt zusammen. Wir starteten in Schluchsee gegen 11 Uhr. Der Fischbach LKW hatte also fast zwei Stunden Vorsprung. Doch der Opel - Blitz machte seinem Namen alle Ehre. Der froh gestimmte Herr Behringer - „endlich wieder fahren ohne Angst vor Tieffliegerangriffen“

- steckte uns mit seiner guten Laune an. Bei strahlender Sonne erreichten wir schnell den Kontrollpunkt bei der Lafette oberhalb von Hinterzarten. „Das Höllental ist immer noch zu“, erfuhren wir dort, „aber sie arbeiten an der Öffnung.“ Bei der Abzweigung nach St. Märgen-Glottertal war die Straße ins Höllental gesperrt; Wache standen zwei bewaffnete Soldaten und eine Gruppe Straßenarbeiter. Einige davon kannte Herr Behringer.

Im Gespräch erfuhr er, dass ein gewisser Eugen gerade unterwegs war um festzustellen, ob die Straße am Hirschsprung passierbar sei. Wir warteten fast eine halbe Stunde. Da erschien Eugen und rief schon von weitem: „Ihr könnt fahren, es ist noch Wasser vom Rotbach auf der Straße, aber der Behringer, der kommt da durch“.

Und so war es dann auch. Als erstes Auto nach dem Krieg fuhr Herr Behringer aus Schluchsee durch das Höllental, an der gesprengten Ravennabrücke vorbei, durch das immer noch aufgestaute Rotbachwasser am Hirschsprung hinein in das Himmelreich und hinunter nach Freiburg, wo wir bereits gegen 16 Uhr die sonnendurchflutete Oberwiehre und die Zasiustr. 51 erreichten.

Von unserem Herrn D. und Frau Sch. Keine Spur. Der Fischbach-LKW hatte noch über St. Märgen, St. Peter und durchs Glottertal fahren müssen. Erst gegen 18 Uhr, wir standen alle auf dem Balkon, fuhr die „Konkurrenz“ vor. Ein sichtlich erschöpfter, aber strahlender Herr D. begrüßte uns: „Gut, dass ihr schon da seid. Im Glottertal war die Straße kaputt. Und Gas musste er auch noch machen. Aber jetzt ist der Krieg endgültig vorbei.“ Die sehr enttäuschte Frau Sch. allerdings musste jetzt weiterhin bei ihrer Tochter in der Gartenstadt wohnen.

Manfred Meier

